

Tagungsdokumentation

Sexuelle Gewalt in Institutionen - Perspektive der Jugendlichen“
am 3.12.15
an der Goethe-Universität Frankfurt

Die Veranstaltung am 3.12.15 war mit knapp 200 Personen aus Politik und Praxis gut besucht und wurde von Frau Prof. Dr. Sabine Andresen, als Gastgeberin und Prodekanin für Forschung und Nachwuchsförderung des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt eröffnet. Anschließend hielt Frau Dr. Jutta Illichmann, Leiterin des Referats Grundsatzfragen: Lebenslanges Lernen, Bundesministerium für Bildung und Forschung ein Grußwort, in dem sie auf die Notwendigkeit einer langfristigen Bearbeitung der Thematik der sexuellen Gewalt in Einrichtungen anhand praxisnaher Forschung hinwies.

Um Ihnen im Folgenden die Orientierung innerhalb der einzelnen Fachvorträge zu erleichtern, möchten wir diese nachfolgend kommentieren.

Den Einführungsvortrag „*Schutz von Kindern und Jugendlichen in Institutionen*“ (Datei Nr. 1) hielt Hr. Prof. Dr. Jörg M. Fegert, Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikum Ulm. Im Rahmen des Vortrags ging er auf die Historie von Fällen sexuellen Kindesmissbrauch in der Heimerziehung der 50er und 60er und deren Aufarbeitung ein. Er berichtete über den in Folge von der Bundesregierung gegründeten Runden Tisch und die Arbeit der Unabhängigen Beauftragten Frau Dr. Christine Bergmann. Herr Prof. Fegert machte deutlich, dass Schutz ein internationales Grundrecht von Kindern und Jugendlichen darstellt und erklärte die Herstellung von Schutz in Einrichtungen als gesamtgesellschaftliche Daueraufgabe. Mit einem entschiedenen Vorgehen gegen Gewalt würde nicht nur individuelles Leiden verhindert werden sondern auch hohe Folgekosten durch Behandlung von durch Missbrauch traumatisierte Kinder. Weiter berichtete Herr Prof. Fegert über die telefonische Anlaufstelle der Bundesregierung für Betroffene und über die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Begleitforschung dieser. Im Anschluss stellte er kritisch-reflexiv Mehrebenen-Maßnahmen der Prävention am Beispiel der eigenen Klinik vor und plädierte dafür, dass Institutionen alle Informationsquellen zur Einführung und Bewertung von Präventionsmaßnahmen zur Verhinderung von Gewalt nutzbar machen sollten. Abschließend betonte er, dass Etablierung und Aufrechterhaltung von Schutzkonzepten ein dauerhafter Prozess mit immer neuen Anläufen sein muss und nicht eine einmalige Aufgabe, die mit der Verabschiedung eines Schutzkonzepts zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen ist.

Im Anschluss berichtete Hr. Dr. Marc Allroggen, Oberarzt der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikum Ulm im Rahmen seines Vortrags „*Erfahrungen zu sexualisierter Gewalt von Jugendlichen in Einrichtungen der Jugendhilfe und Internaten. Häufigkeit – Formen – Folgen*“ (Datei Nr. 2) über die Ergebnisse der Fragebogenbefragung der Studie „Sprich mit!“ an der 322 Jugendliche ab einem Alter von 15 Jahren teilnahmen. Im Vergleich zu internationalen Studien weist die Studie auf eine hohe Betroffenheit Jugendlicher in Einrichtungen durch alle Formen sexueller Gewalterfahrungen hin. Dabei fiel auf, dass die Täter/-innen häufig etwa genauso alt waren wie die Opfer, und Betreuer/-innen in Einrichtungen eher selten als Täter/-innen sexueller Gewalt benannt wurden. Die berichteten Gewalterfahrungen bezogen sich dabei auf das gesamte Leben der Befragten (Lebenszeitprävalenz) und nicht auf die Aufenthaltsdauer in Einrichtungen. Bei den Gewalterfahrungen zeigen sich hohe Überschneidungen der drei gebildeten Kategorien von Gewalt (Sex. Belästigung, Übergriffe ohne Penetration, Penetration) als auch hohe Überschneidungen von Opfer-/ und Täter/-innenerfahrungen. Die befragten Jugendlichen, insbesondere in Einrichtungen der Jugendhilfe, zeigten insgesamt eine hohe Belastung mit psychopathologischen Symptomen, wobei diese bei Opfern sexueller Gewalt auch mit der Schwere der Übergriffe zusammenhing. Herr Dr. Allroggen schloss seinen Vortrag mit der Empfehlung, mehr diagnostische, therapeutische und beratende Angebote in Einrichtungen zu implementieren und Fachkräfte in Bezug auf den Umgang mit sexueller Gewalt und traumatisierten Jugendlichen zu schulen. Das Thema der sexuellen Gewalt un-

ter Gleichaltrigen sollte zukünftig ein höheres Gewicht erhalten sowie frühzeitige Interventionen zur Verhinderung von Täter/-innen“karrieren“.

Der dritte Vortrag wurde von Frau Prof. Dr. Sabine Andresen der Goethe-Universität Frankfurt gehalten: *„Sprich mit! Und finde eigene Worte für sexualisierte Gewalt. Kollektives Wissen, Sprache und Orientierungsmuster von Jugendlichen“* (Datei Nr. 3).

Sie stellte einige wesentliche Ergebnisse der qualitativen Datenerhebung mit 44 Jugendlichen im Rahmen von 10 Gruppendiskussionen vor. Als ein erster Befund lässt sich zeigen, dass die befragten Jugendlichen das Thema der sexuellen Gewalt als Tabuthema beschreiben und in dieser Art und Weise auch im Rahmen der Gruppendiskussionen verhandeln. Als Bedingung eines Gespräches über das Tabuthema sexuelle Gewalt distanzieren sie sich zunächst davon und gehen anschließend dazu über, ein gemeinsames Verständnis für die damit zusammenhängenden Begriffe zu entwickeln. Auf dieser Grundlage sprechen sie im Rahmen unterschiedlicher Orientierungsmuster über vielfältige Formen von mittelbar und unmittelbar erlebten Vorfällen sexueller Gewalt innerhalb und außerhalb der bewohnten Institutionen. Das Wissen über sexuelle Gewalt, das sie dabei zum Ausdruck bringen, wird selten explizit, sondern eher implizit aufgezeigt. So verfügen die Jugendlichen u. a. über das kollektive Wissen, dass das Thema sexuelle Gewalt etwas mit der Frage nach dem Altersunterschied sowie ggf. auch mit der Frage nach einem Machtgefälle sowie mit sexueller Mündigkeit zu tun haben kann. Sie gehen einerseits davon aus, dass sexuelle Gewalt in erster Linie Mädchen, jungen Frauen und selten Jungen widerfährt und äußern andererseits, dass jeder Mensch Opfer von sexueller Gewalt werden kann. Die männlichen Jugendlichen betonen den körperlichen Aspekt sexueller Gewalt und verbinden die Offenbarung als Opfer sexueller Gewalt mit Schutzlosigkeit und Schwäche. Frau Prof. Andresen betonte, dass in den Gruppendiskussionen das Thema des Sprechens über das Tabu Sexuelle Gewalt eine Rolle spielt. So tauschten sich die Jugendlichen darüber aus, wie Erwachsene sexuelle Gewalt thematisieren und auf welche Art und Weise sie dies aus Sicht von Jugendlichen am besten tun sollten. Sie stellte dabei heraus, dass Erwachsene die Verantwortung haben, sexuelle Gewalt zur Sprache zu bringen. Das aus Sicht von Jugendlichen zentrale Merkmal einer guten Thematisierung ist dabei das einer grenzsensiblen Offenheit. Zum kommunikativen bzw. handlungsleitenden Wissensbestand der Jugendlichen gehört zudem das Setzen, Aushandeln und Einhalten von Grenzen. Sie denken im Rahmen zweier Typen darüber nach, wie personale Grenzen gesetzt und/oder die eigenen oder die anderer Menschen eingehalten werden sollten. Frau Prof. Andresen schloss ihren Vortrag mit der Empfehlung an die Praxis, Jugendlichen in Institutionen einen pädagogischen Raum zu ermöglichen, in dem das offene und grenzsensible Sprechen über Sexualität und sexuelle Gewalt geübt bzw. verhandelt und eine Sprache dafür gefunden werden kann.

Abschließend berichteten Frau Prof. Dr. Mechthild Wolff der Hochschule Landshut und Herr Prof. Dr. Wolfgang Schröer der Universität Hildesheim von Ergebnissen aus 30 Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendlichen sowie mit Betreuungspersonen in Heimen, Internaten und Kliniken, die im Rahmen der Studie „Ich bin sicher“. *„Schutzkonzepte aus der Perspektive von Jugendlichen – durchgeführt wurden* (Datei Nr. 4). Zunächst machten die beiden Vortragenden auf die defizitäre Berücksichtigung von Kinderrechten in Organisationen aufmerksam und auf den fehlenden Einbezug von Kindern bei der Definition von deren höchstpersönlichen Rechte. Sie konstatierten darüber hinaus, dass die Ergebnisse der Gruppendiskussionen darauf verweisen, dass Schutzkonzepte für Kinder in Einrichtungen vielfach als vereinzelte Präventionsmaßnahmen rationalisiert werden oder die Implementierung als technokratischer Umsetzungsprozess angelegt sei. Zudem sei der wichtige Einbezug der unterschiedlichen Akteur/-innen in Organisationen nicht gegeben. Partizipative Entwicklungsprozesse von Schutzkonzepten seien aber wichtig, um ein nachhaltiges und für Kinder und Jugendliche spürbares Schutzklima in Organisationen zu erzeugen. Erste Ergebnisse aus der Studie *„Ich bin sicher!“* zeigen eine fehlende fachliche Ausbildung von Fachkräften zur Realisierung von angemessenen Präventionsmaßnahmen zum Schutz von Kindern neben Schwierigkeiten, wie fehlende Compliance bei Beteiligten oder fehlende Niederschwelligkeit. Die beiden Vortragenden stellen zudem heraus, dass die Herstellung von Sicherheit eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe darstelle und neben Organisation eine gesamte Region herausfordere, zumal die Einrichtungen bis dato mit

der Entwicklung von Schutzkonzepten allein gelassen würden. Sie plädieren u.a. dafür, Kindern und Jugendlichen niederschwellige interne und externe Zugänge zu Hilfsmaßnahmen zu verschaffen. Diese und weitere Maßnahmen der Prävention sollen stetig evaluiert und an Bedarfe angepasst werden.

Die Tagung wurde mit dem Vortrag „*Wie es nach Abschluss der Forschungsarbeiten weiter geht!*“ (Datei Nr. 5) von Frau Dr. Thea Rau, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie, abgerundet. Sie berichtete im Besonderen über die geplante Erstellung einer praxisnahen Arbeitshilfe für Mitarbeitende in Einrichtung zum Thema der sexuellen Gewalt. Diese Arbeitshilfe soll in enger Zusammenarbeit von Forschungsteam und Fachkräften aus Einrichtungen entstehen. Frau Dr. Rau stellte die geplanten Themenbereiche der Arbeitshilfe vor und berichtete über die Form der Kooperation und den Zeitplan. Fachkräfte, die Interesse an einer Zusammenarbeit haben, wurden aufgefordert, sich bei Frau Dr. Rau zu melden, E-Mail: thea.rau@uniklinik-ulm.de. Abschließend bedankte sie sich nochmals herzlich bei den Fachkräften aus den an der Studie beteiligten Einrichtungen ohne deren Engagement die Durchführung der Studie nicht möglich gewesen wäre.

Die Veranstaltung wurde mit einer Zusammenfassung von Herrn Prof. Fegert beendet, wobei er mit Bezug auf alle vorgestellten Projekte noch einmal betonte, dass in einer achtsamen Haltung, die auch schwache Signale wahrnimmt, sowohl eine Chance besteht, schon früh bei sexueller Belästigung präventiv zu intervenieren. Auch die Forschung zur Umsetzung von Schutzkonzepten zeigen, dass es gilt, sogenannte schwache Signale ernst zu nehmen.